

Zur Entwicklung der Ausstellung

*Karljosef Kreter, Julia Berlit-Jackstien,
Florian Grumbles, Edel Sheridan-Quantz*



Der Holocaust – die Verfolgung und systematische Ermordung von Juden und vielen weiteren Verfolgten Gruppen wie politisch Verfolgte, Sinti und Roma, Homosexuelle – ist in unserer heutigen Welt allgegenwärtig. Nach Jahrzehnten der bundesdeutschen Verdrängung, des „Schulddiskurses“, der Aufarbeitungsbestrebungen gesellschaftlich-politischer Bewegungen wie 1968 haben wir einen Status erreicht, in dem die Geschichte des Nationalsozialismus als unverzichtbares Kapitel der deutschen Geschichte akzeptiert und die daraus entstehende Verantwortung wahrgenommen wird. Eine Vermittlung im Geschichtsunterricht ist darin genauso enthalten wie ein intensiv geführter kontinuierlicher gesellschaftlicher Diskurs.

Die Geschichte des Nationalsozialismus besteht jedoch – außer den unfassbaren und in der Geschichte einmaligen Verbrechen der Vernichtung der europäischen Juden und den Verbrechen gegen die Menschlichkeit – aus vielen weiteren Facetten. Facetten, die die Täter und Mitläufer betreffen: Strukturen des verbrecherischen Systems und die Trägerschaft durch die deutsche Volksgemeinschaft, die diese Verbrechen erst möglich machten. Aber auch Facetten, die das Leben der Opfer betreffen. Dies kann die Wahrnehmung der Verfolgung sein, die sich in autobiographischen Schilderungen oder in künstlerischen Auseinandersetzungen niederschlägt. Dies kann sich aber auch auf den Versuch der Rettung, die Emigration beziehen.

Diese Facetten sind im bundesdeutschen Bewusstsein oftmals weniger verankert. Sei es, weil das Synonym „Auschwitz“ jede weitere Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus überschattet, sei es, weil

über viele Bereiche – auch 70 Jahre nach Kriegsende – noch viel zu wenig bekannt ist. Für eine umfassendere Darstellung ist jedoch eine breitere Perspektive und Bearbeitungstiefe notwendig. Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es, bestehende Desiderate kenntlich zu machen und mit Inhalt zu füllen.

Eines der bisher weniger beachteten Kapitel der Verfolgungs- und Emigrationsgeschichte bezieht sich auf die Kindertransporte. Von November 1938 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs im September 1939 konnten mehr als 10 000 Kinder nach Großbritannien und in andere Länder emigrieren und somit einer weiteren Verfolgung entzogen werden. Der Preis war allerdings die Ausreise ohne die Eltern, der Verlust der familiären Sicherheit und die Perspektive einer Zukunft in einem unbekannten Land und in einem unbekannten Sprach- und Kulturkreis.

Ein Blick in ausgewählte zusammenfassende Darstellungen zur Geschichte der Juden in der Stadt Hannover und in Niedersachsen macht deutlich, dass die Kindertransporte bisher vor Ort ebenso wenig wie in anderen deutschen Städten, ausgenommen Berlin, von der lokalhistorischen Forschung wahrgenommen worden sind. Jedenfalls liegen bislang keine Publikationen vor, obwohl das Thema seit den 1990er-Jahren verstärkt in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien Anklang in der Öffentlichkeit gefunden hat. In der deutschen historischen Publizistik haben Wolfgang Benz, Rebekka Göpfert und ganz aktuell Lilly Meyer wichtige Impulse gesetzt. Sie sind in dem vorliegenden Band mit Beiträgen präsent, die die hannoversche Lokalstudie in den historischen Rahmen stellen.

Die Nichtwahrnehmung der Kindertransporte im lokalgeschichtlichen Diskurs – so scheint es – hängt in erster Linie mit dem geringen Stellenwert der (jüdischen) Emigration und der Emigranten in der Stadtgeschichte zusammen. Zwar könnte eingewendet werden, dass z. B. Flüchtlinge wie Theodor Lessing und Kurt Schwitters oder Werner Kraft ihren festen Platz in der Stadtgeschichte haben. Doch bekamen sie ihren Platz nicht als Vertriebene, sondern als herausragende Künstler und Intellektuelle ihrer Zeit. Sie stehen nicht *pars pro toto* für die zwei bis dreitausend jüdischen Flüchtlinge aus Hannover der Jahre 1933 bis 1941. Da war z. B. der Arzt Dr. Ludwig Sternheim, der im April 1933 mit seiner Familie die Villa in der Waldstraße Ecke Walderseestraße verließ und in den Niederlanden überlebte. Der Kantor Israel Alter (emigriert 1935) oder Rabbiner Emil Schorsch (emigriert 1939), um zwei Namen von Repräsentanten der jüdischen Gemeinde zu erwähnen, flüchteten nach Südafrika bzw. in die USA. Der Kaufmann Rudolf Herzberg und seine Frau Lilly (Stolpersteine in der Richard-Wagner-Straße 22) entkamen noch am 1. September 1941 aus Deutschland mit einem der letzten Auswanderungstransporte für Juden. Sie gelangten von Portugal aus per Schiff nach Kuba. Für den Malermeister Ludwig Rosenbaum in der Vahrenwalderstraße war die Ausreise nach Shanghai im Frühjahr 1940 die letzte Rettung. Seine Frau Jenny und die Tochter Henny (geb. 1925) wurden nach Riga deportiert. Sein geistig behinderter Sohn Hans wurde von Wunstorf nach Brandenburg / Havel transportiert und dort am 27. September 1940 ermordet. Ehefrau Jenny wurde Opfer einer sog. Säuberungsaktion im KZ Kaiserwald bei Riga (Stolpersteine für Jenny und Hans Rosenbaum in der Vahrenwalder Straße 67). Tochter

Henny gehörte zu den wenigen Überlebenden der hannoverschen Riga-Deportation. Sie und ihr Ehemann wanderten nach dem Versuch, in Hannover wieder Fuß zu fassen, 1949 in die USA aus, wo ihr Vater, der 1948 aus Shanghai in die USA emigriert war, sie erwartete.

Die lokale Erforschung des Nationalsozialismus in Hannover hat seit den 1970er Jahren wichtige Impulse für die Bewusstseinsbildung und das kollektive Gedächtnis in Hannover gegeben. Vor dem Hintergrund weitgehend verdrängter Erinnerung und Legendenbildung stand sie unter dem Leitgedanken, die Ausgegrenzten und Mordopfer des NS-Staates in der verdrängten Lokalgeschichte wieder sichtbar werden zu lassen. Dazu gehörte u. a. die Erforschung der Ereignisse um den Novemberpogrom, sowie der staatstragenden Einrichtungen der Stadtverwaltung, der Polizei und der Justiz, die aktive Stützen des Unrechtssystems waren. In diesem produktiven Wertesystem der historischen Aufklärung über Täter und Opfer hatten die überlebenden Opfer unbeabsichtigt eine schwierige Position. Sie hatten auch gelitten, aber nicht mit dem Leben bezahlt. Ihre Familienmitglieder waren ermordet worden. Sie selbst fragten sich: Warum habe ich, ausgerechnet ich, überlebt?

Die jüdischen Emigranten hatten im Wertesystem der lokalen Täter-Opfer-Geschichtsaufarbeitung vergleichsweise wenig Platz. Sie waren mit dem Leben davongekommen. „Davongekommen zu sein“ oder „Glück gehabt“ zu haben, war auch die Selbsteinschätzung der Überlebenden. Innerhalb der verschiedenen Emigrantengruppen hatten die geflüchteten Kinder vor 1990 gar keinen Status,

der besonders erwähnenswert war. Auch in der Erinnerung des Flüchtlingshelfers Pfarrer Heinrich Grüber (veröffentlicht 1968), der eine Hilfsorganisation der Bekennenden Kirche für nichtarische Christen aufgebaut hatte und vielen Kindern die Flucht ermöglichte, waren die Kindertransporte keiner Erwähnung wert. – Das änderte sich Ende der 1980er Jahre.

Die geretteten Kinder (Jg. 1921 und jünger) waren nun im Rentenalter oder standen kurz davor. Viele schauten zurück, manchen von ihnen ging es psychisch und materiell miserabel. In diesem Lebensabschnitt der früheren *Kinder*, die sich selbst als solche bezeichnen, entstanden aus den lockeren privaten Freundschaften untereinander erste größere Kindertransport-Zusammenkünfte in England und in den USA. Und diese intensivere Kommunikation der *Kinder* untereinander trug nicht nur zur Reflexion der eigenen Erfahrungen bei, sondern schärfte auch das Bewusstsein der ehemaligen *Kinder* dafür, was mit ihnen in Deutschland, in der eigenen Familie, bei der Trennung von den Eltern und Geschwistern sowie in ihrem neuen Zuhause geschehen war. Ehe Historiker die Brisanz dieser Geschichten erkannten, machten sich die ehemaligen *Kinder* selbst an die Aufarbeitung und Dokumentation ihrer eigenen Geschichte(n). 1990 veröffentlichte Bertha Leverton in „I came alone. The Stories of the Kindertransport“ eine beeindruckende Sammlung autobiographischer Zeugnisse von Kindertransportteilnehmern. Seither sind viele weitere Autobiographien und Erinnerungen erschienen.

Im Aufgabenbereich der Städtischen Erinnerungskultur Hannover liegt die Verlegung der Stolpersteine im Stadtgebiet: eine Herausforderung für die

historische Recherche, die Organisation mindestens einer Verlegung jährlich und die Kontaktpflege zu den Antragstellern und Verwandten der Opfer.

In Hannover gab Michael Brown unbeabsichtigt die ersten Impulse zur intensiveren Befassung mit den Kindertransporten: 2009 waren für Martin und Betty Schlesinger Stolpersteine in der Brühlstraße 27 gelegt worden (deportiert am 15. Dezember 1941, umgekommen in Riga). Ihr Sohn Michael Brown, der im August 1939 mit seiner Schwester Hannah mit dem Kindertransport nach Liverpool ausreiste, kam etwas später im Jahr zum Besuch der Steine für seine Eltern nach Hannover. Bilder aus seiner hannoverschen Zeit und aus seinem späteren Leben hatte Michael auf einer CD mitgebracht. Spontan erklärte er sich zu einem Bericht über sein Leben bereit.

Im Jahr 2008 und erneut 2014 war Vernon Reynolds zur Stolpersteinverlegung für seine Großeltern Max und Margarethe Rüdenberg in Hannover (deportiert am 23. Juli 1942 nach Theresienstadt) gekommen. In einem Nebensatz erwähnte er auch seine Gasteltern in England und bei beiden Gelegenheiten fiel das Wort „Kindertransport“.

2013 wurden Stolpersteine für die Familie Herzberg verlegt, deren Sohn Hans Herzberg in Berlin lebt und nicht persönlich an der Verlegung teilnehmen konnte. Sein Vater hatte seine Ausreise in Rahmen des Kindertransportes organisiert, nachdem er am 9. November 1938 in der „Reichskristallnacht“ durch seine Verhaftung am eigenen Leib hatte erfahren müssen, wie gefährlich es geworden war, als Jude in Deutschland zu leben.

Schließlich komplettierte Ursula Beyrodt die erste kleine Sammlung hannoverscher Kindertransport-Eindrücke. Anfang 2013 sendete der Bayerische Rundfunk (Projekt: „Die Quellen sprechen“) ein Radio-Interview mit ihr, die im April 1939 mit ihrer älteren Schwester Gisela mit dem Kindertransport nach Blackpool kam.

Allein an den damals nur bruchstückhaft bekannten Lebensläufen von Michael Brown, Vernon Reynolds, Hans Herzberg und Ursula Beyrodt – ihre Biographien werden in Ausstellung und Katalog dokumentiert – wurde schon der große Erfahrungsschatz sichtbar, der für die Erinnerungskultur in Hannover so wertvoll ist. Durch die Ausstellung sollen die Kindertransport-Kinder symbolisch in die Mitte der Stadtgesellschaft zurückgeholt werden. Ihre Lebensläufe stehen exemplarisch für das komplexe Nebeneinander von glücklichem Gewinn (Rettung) und schicksalhafterm Verlust (Eltern, Geschwister), den ein damals gerettetes Kind erleiden musste. So werfen diese Lebensläufe heute auch ein Licht auf die weltweiten Flüchtlingsströme, von denen nur ein kleiner Teil in Deutschland und in Hannover ankommt.

Eine Auseinandersetzung mit den Erfahrungen und Familienschicksalen der Kindertransport-Kinder kann helfen, mit der historischen Betrachtung die Gegenwart tiefer zu reflektieren. Die Ausstellung und der sie begleitende Katalog müssen die Biographien der Kinder in ihrem Familienkontext darstellen. Bei diesem Ansatz entsteht unweigerlich der Schwerpunkt, eine Binnenperspektive einzunehmen, die gewollt ist. Die Ausstellung ergreift damit ohne Einschränkung Partei für die Kinder, deren Lebensweg gleichwohl im zeitgenössischen Kontext vermittelt werden soll.

Die Städtische Erinnerungskultur der Landeshauptstadt Hannover hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Leben der Hannoveranerinnen und Hannoveraner in der Zeit von 1933 bis 1945 zu erforschen und zu vermitteln sowie „weiße Flecken“ (Informationslücken) zu identifizieren. Dies betrifft beispielsweise die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in hannoverschen Industriebetrieben zur Arbeit gezwungen wurden und zum Teil heute auf der Anlage des Ehrenfriedhofs Maschsee-Nordufer begraben sind. Dies betrifft die Sinti und die politisch-engagierten Hannoveraner, die im Gebäude der Polizeidirektion in der Waterloostraße bei Verhören gelitten haben. Dies betrifft aber auch die breite Akzeptanz der nationalsozialistischen Strukturen in Hannover, die sich in den Kunstwerken am Maschsee wie dem Fackelträger ausdrückt, die Nazi-Propaganda verherrlichen.

Besonders im Fokus der Städtischen Erinnerungskultur steht aber auch das jüdische Leben – als kulturell und gesellschaftlich prosperierendes Leben vor der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft und ab 1933 im Zeichen der Ausgrenzung, Verfolgung, Deportation und Ermordung.

Der Ansatz der regionalhistorischen Betrachtung erlaubt uns hierbei, das Große im Kleinen aufzuspüren und somit vermittelbarer und greifbarer zu machen. Die Schrecken der Pogromnacht werden erfahrbarer, wenn im lokalen Bewusstsein das ikonenhafte Bild der brennenden Synagoge von Wilhelm Hauschild mitschwingt und das Wissen, wie der Gedenkort Neue Synagoge heute aussieht. Die direkte Vermittlung vor Ort im Stadtteil erweist sich hierbei besonders bei einer pädagogischen Nutzung von großem Vorteil.

Die Geschichte der Rettung hannoverscher Kinder im Rahmen der Kindertransporte wird in der Ausstellung „Fremde Heimat. Rettende Kindertransporte aus Hannover 1938/39“ und dem begleitenden Katalog nachgezeichnet. Kaum ein Kapitel der hannoverschen Stadtgeschichte ist so stark mit Hoffnung wie auch mit Verzweiflung verbunden: Auch hannoversche Kinder konnten durch die Kindertransporte nach England und in die Niederlande vor dem Holocaust gerettet werden. Auch in Hannover wurden kleine Koffer für ein Leben in der Fremde gepackt, auch in Hannover mussten sich die Eltern von ihren Kindern verabschieden und sie fortschicken, ohne zu wissen, ob sie ihre Kinder jemals wiedersehen würden.

Kinderemigration fand viele Ausformungen: Von der Kinder- und Jugend-Alija, die versuchte möglichst viele Kinder und Jugendliche nach Palästina zu retten, bis hin zu einer Vielzahl (privat) organisierter Kinderrettungen seit 1933. Unsere vorliegende Untersuchung beschränkt sich jedoch auf Kindertransporte, die folgende Merkmale aufweisen: Die Kinder sind zwischen November 1938 und September 1939 unbegleitet ausgereist, sie waren unter 17 Jahre alt und die Organisation war staatlich gelenkt bzw. reglementiert und die Einreise, z. B. durch Permit-Nummern legitimiert. Einzig Arthur Weil ist etwas früher, im Juli 1938, im Rahmen des amerikanischen Kindertransports ausgereist.

Im Fokus der Ausstellung und des Begleitbandes stehen neben einer allgemeinen Darstellung der historischen Zusammenhänge vor allem die Biographien von ausgewählten *Kindern*. In den meisten Fällen sahen die ausgereisten Kinder ihre Eltern nicht

wieder, diese wurden deportiert und ermordet. Die Namen der Eltern sind zu lesen auf dem Mahnmal auf dem hannoverschen Opernplatz, dem zentralen Ort des Gedenkens an die hannoverschen jüdischen Opfer. Personen existieren jedoch nicht isoliert, sondern in ihrem Familienkontext. Unsere Schilderung bezieht sich somit nie allein auf das Schicksal des Kindes, sondern das Familienschicksal wird dargestellt und somit das Gedenken an die hannoverschen Juden komplettiert. Die ausgewählten Biographien zeigen eine Vielzahl von individuellen, sehr berührenden Rettungs- und Leidensgeschichten.

Im Vorlauf zu der Ausstellung hat die Historische Geographin Dr. Edel Sheridan-Quantz im Auftrag der Landeshauptstadt Hannover für die hannoverschen Biographien umfassende historische Grundlagenforschung geleistet. Im Rahmen der zu Beginn ergebnisoffenen Recherchen konnte sie 63 Kinder und Jugendliche ermitteln, die sich aus Hannover nach England bzw. in weitere Länder retten konnten. 19 Biographien werden im Rahmen der Ausstellung näher dargestellt. Mit vielen noch lebenden Zeitzeugen bzw. nahen Angehörigen konnte ein persönlicher Kontakt aufgebaut werden. Durch die subjektive Schilderung aus erster Hand hat sich die Ausstellung zu einer sehr persönlichen und direkten Präsentation entwickelt, weil die Betroffenen in vielen Fällen eingebunden werden konnten. In den sich verändernden Zeiten der Umwandlung von einem kommunikativen in ein kulturelles Gedächtnis sind solche Zeitzeugenaussagen wertvoll und führen einmalige und unwiederbringliche Chancen der historischen Bildungsarbeit mit sich.

Die bisher ermittelte Zahl von 63 *Kindern* aus Hannover speist sich aus sehr unterschiedlichen Quellen. Einige Namen waren schon vor Beginn der Arbeit der Städtischen Erinnerungskultur durch Recherchen für Stolpersteinverlegungen und aus anderen Zusammenhängen bekannt. Die Namen von 26 Kindern aus Hannover, die (zuerst) in die Niederlande ausreisten, wurden von Miriam Keesing aus ihrer Forschung zur niederländischen Datenbank www.dokin.nl geliefert. Lutz Caspers, Archivar der Quäker in Deutschland, konnte weitere sechs Namen hinzufügen. Andere Namen wurden bei den (leider unvollständigen) Kindertransportlisten des *Jewish Refugees Committee* gefunden, die bei www.findmypast.co.uk und www.ancestry.de online recherchierbar sind. Und manche noch lebende *Kinder* konnte uns selbst Hinweise geben.

Zusätzlich konnten im Hauptstaatsarchiv Hannover befindliche staatliche Akten als Quelle für die Biographien verwandt werden. Die im Rahmen der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts entstandenen Archivalien ergänzten die Schilderungen der *Kinder* und konnten oftmals bestehende Unklarheiten beseitigen. Vor allem über das nähere Verfolgungsschicksal der Eltern enthielten die Akten teilweise wertvolle Angaben, Fotos und Dokumente, die vielfach auf anderen Wegen nicht mehr auffindbar waren. Die in den 1950er Jahren in den Akten festgehaltenen persönlichen Schilderungen der *Kinder* zeichnen zudem ein einzigartiges Bild von der Verfolgung und ihrem Leben im Exil.

Die Schwierigkeiten des Umgangs mit eigener und fremder Erinnerung traten oft und deutlich zutage. Manche *Kinder* verdrängten ihre traumatischen Erin-

nerungen und mochten nicht einmal mit ihren eigenen Ehepartnern oder Kindern darüber sprechen. Manche vergaßen oder verdrängten drastische Erkenntnisse, wie z. B. über den Ort und die Art und Weise des Todes der eigenen Eltern, so dass die Kinder der *Kinder* dachten, es sei unbekannt, wie ihre Großeltern zu Tode gekommen sind. Einige entwickelten „falsche“ Erinnerungen, z. B. an das Tragen des „gelben Sterns“, teilweise suggeriert durch allgegenwärtige Bilder und Medienberichte – obwohl kein Kindertransport-*Kind* den Stern getragen haben kann, der erst Ende 1941 im damaligen Deutschen Reich zur Pflicht wurde. Dennoch sind „zeitversetzt kombinierte“ („falsche“) Erinnerungen, egal welcher Art, bedeutsam, denn sie prägen die Einstellung eines Menschen zur eigenen Vergangenheit und Gegenwart. Bei einigen der hochbetagten noch lebenden *Kinder* setzt zudem das altersbedingte Vergessen ein. Gespräche und Korrespondenz mit den *Kindern* und ihren Nachkommen wurden so zu einem feinen Balanceakt zwischen ermittelten „Fakten“ und erlebten „Erinnerungen“. Zu dieser ohnehin komplizierten Situation kommt noch die Tatsache hinzu, dass viele Nachfahren der *Kinder* gar kein oder nur sehr wenig Deutsch sprechen oder verstehen, was das Sich-Orientieren zwischen Erzähltem, Vermutetem und Möglich-Gewesenem noch erschwert.

Die Schilderung der individuellen Erfahrungen ermöglicht ein besseres Verständnis des Schicksals der emigrierten *Kinder*. Die Kinder entkamen zwar der direkten Verfolgung durch das nationalsozialistische Regime in Deutschland, litten aber durch die indirekten Folgen ihr Leben lang. Die frühe und schmerzhaft Trennung von den Familien, die zum

größten Teil nie wiedergesehen wurden, führte nicht nur zu einem emotionalen Bruch und Schuldgefühlen, sondern auch zu einem kulturellen Bruch und der Notwendigkeit der Suche nach einer neuen Identität, jenseits der bisherigen Lebensbiographie. Alle Lebenskonstanten – Familie, Sprache, Kultur und Religion – fanden eine andere Schwerpunktsetzung, sodass eine zweite, dritte Identität herausgeformt werden musste.

Bei dem Erkenntniszuwachs, den die Vorbereitung der Ausstellung und des Kataloges gebracht hat, darf man sich aber nicht täuschen lassen. Die Forschungslücken im erweiterten Themenbereich der (jüdischen) Emigration (Vertreibung, Flucht, Exil) sind im lokalen und regionalen hannoverschen Kontext noch gewaltig. Eine Betrachtung der inneren Differenzierung der Verfolgten, also „der Juden“ oder die Abschiebung „der Polen“ (28. Oktober 1938), fehlt ganz. Unkritisch übernehmen wir in unseren Ausdrucksweisen allzu leicht die pauschalen Bezeichnungen des NS-Staates, obgleich dieser durch die „Nürnberger Gesetze“ z. B. getaufte Christen zu Juden erklärte. Unbeleuchtet sind in der Forschung die Helferinnen und Helfer, die Flucht oder Untertauchen ermöglichten oder Auswanderung (wie bei den Kindertransporten) unterstützten. Dabei beginnt Hilfe mit der Fluchtvorbereitung und endet, wenn der Emigrant im Aufnahmeland ein selbstbestimmtes Leben führen kann. Die Kette der Helferinnen und Helfer ist lang. In der Gedenkstätte „Stille Helden“ in Berlin wird sie gewürdigt. Lückenhaft ist nicht zuletzt unser Kenntnisstand über die Emigrantinnen und Emigranten selbst (Wer waren sie?), ihre Motive, ihre Wege in ein anderes Land, ihre Ankunft dort und: Was wurde aus ihnen?

Wer kehrte zurück? Für die Erinnerungskultur in der Landeshauptstadt Hannover wäre die Aufarbeitung dieser Vertreibungs-, Flucht- und Rettungsgeschichte ein großer Gewinn.

In London und Berlin, in Danzig und Wien sowie 2015 in Hamburg wurden in den vergangenen Jahren Denkmäler zur Erinnerung an die Kindertransporte errichtet. Sie erinnern an die geretteten Kinder und an die helfenden Hände, die für die Rettung eines Kindes zusammenarbeiten mussten. In Hannover gab es bisher keine Initiative dieser Art. Hier tragen vorerst diese Ausstellung und der vorliegende Katalog dazu bei, das Thema als wichtigen Bestandteil in der Erinnerung der Stadtgesellschaft zu verankern.

Den vielen *Kindern* und ihren Nachfahren gilt an dieser Stelle besonderer Dank dafür, dass sie im Laufe unserer Vorbereitung so offen über ihre Lebensgeschichte im Rahmen von Interviews berichtet haben und uns viele persönliche Gegenstände – wie beispielsweise Fotos und Rote-Kreuz-Nachrichten – zur Verfügung gestellt haben, damit die Ausstellung noch authentischer und anschaulicher gestaltet werden konnte.

Der amerikanische Photograph Clifford Lester hat drei der hannoverschen Kinder in Kalifornien für die Ausstellung und den Katalog fotografiert. Seine eigene Mutter, Ursula Lowenbach Foster, stammte aus Hannover. Sie überlebte im Versteck in Amsterdam. Sein Onkel Ernst starb in Auschwitz. Clifford hat es sich zur Aufgabe gemacht, Holocaust-Überlebende zu fotografieren, „um den Glauben und Mut der Überlebenden einzufangen und das Gedenken an

geliebte Verstorbene zu wahren, damit die Erinnerung an den Holocaust und die Lehren daraus nie vergessen werden.“ Seinem großzügigen Engagement haben wir drei ganz besondere Portraits in diesem Band zu verdanken – von Hanna Carter geb. Binheim (mit ihrem Mann Fred Carter), Arthur Weil und Ellen Nebel geb. Weinberg.

Um in den Familien der Betroffenen eine weitere Auseinandersetzung mit den eigenen Familienbiographien zu ermöglichen, erscheint der Biographien-Teil des Begleitbands auch als Auszug in englischer Sprache.

Wir hoffen, dass die Ausstellung und der vorliegende Begleitband in der hannoverschen Stadtgesellschaft eine breite Resonanz finden wird und freuen uns über die Möglichkeit, ein bisher nicht untersuchtes Kapitel hannoverscher Emigrationsgeschichte vermitteln zu können.